



Scheinidyll: Der Frieden zwischen der Süßen (Pornpailin Distakul, l.) und Nick (Tim Tölke, r.) und den Gastgebern George und Martha (Herbert Schäfer und Josephine Mayer) währt nicht lange.

FOTO: VIEHOFF/THEATER PADERBORN

Intimer Seelenstriptease

Beziehungsdrama: Bei der Theaterpremiere des Albee-Stückes „Wer hat Angst vor Virginia Woolf“ ist schon das Bühnenbild eher eine Reminiszenz an die 70er-Jahre als eine frische Wiederbelebung des Klassikers

Von Ann-Britta Dohle

■ Paderborn. Mit „Wer hat Angst vor Virginia Woolf“ von Edward Albee greift das Theater Paderborn einen Klassiker der Beziehungsdramen auf, der sowohl 1962 in der Uraufführung als nur vier Jahre später in der Verfilmung mit Elizabeth Tylor und Richard Burton für Furore sorgte. Ein intimer Seelenstriptease, völlig enthemmt jeglicher bürgerlichen Konventionen und moralischen Fassaden, ein freier Lauf der Gehässigkeit, des Vulgären und des Alkohols. Gesteuert wird das Perfide noch durch die Vertrautheit zwischen den Protagonisten – durch deren „Treffsicherheit“ im Schlagabtausch innerhalb des von ihnen selbst abgegrenzten „Spielfeldes“.

Wer dieses Psychodrama bei der Premiere am Samstag im Studio auf engstem Raum erwartet hat, der wurde – wie öfter schon – überrascht, die In-

senierung von Ulrike Maack auf großer Bühne zu erleben. „Spiel und Spaß“, so lautet einer der drei digitalen Werbeslogans, die, warum auch immer, die drei Akte „modern“ betiteln. Das Bühnenbild (Eylien König) hingegen, ein Swimmingpool, eine mondäne Hollywoodterrasse mit Relax-Liege und ein Innenbereich, den zu füllen der Phantasie des Zuschauers überlassen bleibt, lässt es erahnen: der Weg scheint eher eine Reminiszenz an die 70er Jahre als eine frische Wiederbelebung.

George (Gast: Herbert Schäfer) und Martha (ehemaliges Ensemblemitglied: Josephine Mayer) kommen von einer Party und eröffnen ihr Gefecht bereits mit den ersten Sätzen. Sie finden sich „zum Kotzen“ und doch verlangt es Martha nach einem dicken fetten Kuss, der sogleich abgeblockt wird, von ihm, der „Niete“, dem Versager, dem „Sumpf“, der es nur zu einem Mittel-

maß an der Uni gebracht hat. Wogegen sie, die Tochter des Unidirektors . . . Das Machtspiel zwischen den beiden entflammt – jeder dreht jedem das Wort im Munde um.

Spannend sind zunächst die Momente, wo im erbitterten Kampf auf Augenhöhe, einer versucht, den anderen zu bezwingen. Beispielsweise, wenn es klingelt: „Mach die Türe auf.“ George wird zum Befehlsempfänger und setzt dafür sogleich eine neue Restriktion: „Du erwähnst ihn nicht, unseren Sohn.“

Und genau darin liegt das Prinzip des Geschlechterkampfes: kaum ist eine Grenze gesetzt, begeht der andere genau diese Grenzverletzung. Dieses Klippklapp der Absehbarkeiten, dieses beständige Aufgreifen des ausgelegten Fadens, bleibt in der Inszenierung von Maack letztendlich zu überschaubar und sprachlich.

Josephine Mayer und Her-

bert Schäfer nehmen zwar mutig ihren Kampf mit den Figuren auf, fetzen und schreien sich ihre Seele aus dem Leib, und arbeiten doch letztendlich nur stereotyp ihre Themen ab: Sexualität, Missbrauch, Fremdgehen, berufliches Versagen, der imaginäre Sohn.

Gut, dass sich dann noch ein junges, naives Pärchen mit einbinden lässt, an denen sich ihr Spiel in neue Variationen ausweiten lässt. Nick (Tim Tölke) und die Süße (Pornpailin Distakul) werden in Komplizenschaft verwickelt, bloß um deren intime Geheimnisse anschließend bloß zu stellen. Distakul spielt die Süße mit ihren Einwänden, ihrer Übelkeit, ihrer Trunkenheit, ihren Scheinschwangerschaften, so puppig-naiv, dass es ihr zumindest gelingt, die Sterilität der konstant aggressiven Stimmung zu durchbrechen.

Natürlich gibt es „wahre“ Momente. Wenn George die

Flasche davonschleudert, Martha einmal kleinlaut am Boden wimmert: „Tu das nicht“; die Süße sauer, die Gewalt physisch wird. Ansonsten bleibt alles zu konstant: das Tempo, die Lautstärke, die Figuren. Der Swimmingpool bleibt unbespielt, kein Kostüm verrutscht, nur Nick stopft sich noch einmal ausgestellt das Hemd nach dem „Bespringen“ der Martha in die Hose, jeder säuft, nur die Süße ist betrunken.

Die Steigerung des Dramas: George lässt den „Sohn“, gegen die oberste Spielregel, sterben. Doch berührt da die mögliche Konsequenz des Todes eines imaginären Sohnes nach über zwei Stunden gespielter Streiterei noch wirklich?

Weitere Aufführungen: 21., 27. September, 11., 27. Oktober, 21., 23. November, 5., 7., 12. Dezember um jeweils 19.30 Uhr. Am 29. Sep. u. 6., 27. Okt. um 18 Uhr. Theaterkasse: Tel. (05251) 2 88 11 00.

